

The Concept of Education and the Concept of Family in Judaism, Christianity, and Islam

06.-07. Oktober 2021

I. Das Konzept der Bildung

1. Das Konzept der Bildung im Judentum

(Prof. Dr. Hanan Alexander, University of Haifa)

Im jüdischen Konzept von Bildung wird Gott als unübertreffbares Leitbild betrachtet. Diese Vorstellung geht auf die Rabbinen der Zeit des rabbinischen Judentums zurück, die Gott als Lehrer der Torah und als ewig Lernenden verstehen. Inhalt der Lehre Gottes ist die Torah, wörtlich als „Lehre“ oder „Weisung“ übersetzt, durch die Gott den Lernenden Verständnis ermöglichen möchte. Dass im Judentum die Rolle von Lehrpersonen hochgeachtet wird, verdeutlicht der Ausspruch, dass ein Schüler, sollte er vor der notwendigen Entscheidung stehen entweder seinen Lehrer oder seine Eltern zu retten, sich für den Lehrer entscheiden solle. Die Eltern hätten diesen Schüler in die Welt gebracht, die Lehrperson werde ihn aber in die kommende Welt führen.

Indem Gott unübertreffliches Leitbild ist, wird das Studium der Torah zum Gottesdienst. In der rabbinischen Literatur wird die Wertschätzung des Studiums mittels des verwendeten Frage-Antwort-Formats geäußert. Dieses betont die pädagogische Relevanz des Fragenstellens für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer, das sich beispielhaft in Gottes dialogischem Modell im Garten Eden zeigt (Gen 4).

Leitlinie der Pädagogik ist Liebe, die für die Bundesbeziehung zwischen Gott und Israel konstitutiv ist. Gott liebt Israel und Israel ist wiederum dazu berufen, Gott zu lieben. Die Berufung Israels durch Gott und die göttliche Autorität beruhen nicht auf Zwang, der keinen Raum für Rebellion und Durchsetzung des eigenen Willens lässt, wenn er auch als gute Möglichkeit betrachtet werden kann, einen Lernenden zu trainieren. Die Lehre Gottes zielt nicht auf blinde Annahme von Geboten und mechanische Wiederholung vorgegebener Inhalte. Intendiert ist die auf dialogischer Beziehung gründende Internalisierung, daher sollen Schülerinnen und Schüler lernen, wie Erkenntnisinhalte im eigenen Leben implementiert werden können. Grundlegend hierfür ist eine reflektierte Lehre, die Klugheit und Einsicht fördert und Lernende zu moralischer Entscheidungsfindung befähigt. Zu lernen sind nicht

Regeln, die über einen mechanischen Charakter verfügen, sondern Normen, die eine kluge Anleitung für moralisches und religiöses Denken bieten und die Grundlage für weise Entscheidungen legen. Die Torah vermittelt ein Bild davon, zu welcher Person ein Individuum werden kann. Die Schülerinnen und Schüler sind angehalten danach zu streben ausgehend von Lernen und Erkenntnis eben diese Personen zu werden. Somit korreliert Bildung mit der Konstitution einer Vision von gelingendem Leben.

Protokoll: Valerie Jandeisek

2. Das Konzept der Bildung im Christentum (Prof. Dr. Manfred Pirner, FAU Erlangen-Nürnberg)

Der Gedanke der Bildung bzw. des Lehrens ist im Christentum von Anfang an präsent, denn schon das Neue Testament stellt Christus selbst als Lehrer dar, der einen Kreis von Schüler*innen um sich versammelt. Frühchristliche Lehre konzentrierte sich tendenziell auf diejenigen, die anderweitig nicht hoch gebildet waren und schenkte benachteiligten Gruppen besondere Aufmerksamkeit. Dieser Schwerpunkt ist auch in den Paulusbriefen vorhanden, wobei Paulus sich an ein gebildeteres Publikum wendet, wenn er die Lehren der Torah mit Gedankengängen aus der griechischen Philosophie integriert. Daneben enthält das zuerst von Paulus begründete christliche Verständnis von Bildung ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen Anerkennung und Relativierung der Bedeutung von Bildung sowie eine Betonung der Bildung als gemeinschaftliches Unterfangen.

Dieses grundlegende Verständnis wurde später von verschiedenen christlichen Denkern weiterentwickelt, insbesondere während der Reformation, die ebenfalls als eine Bildungsbewegung verstanden werden kann. Luthers Überzeugung, dass jeder selbst die Bibel lesen können sollte und das Konzept des „Priestertums aller Gläubigen“ heben die Notwendigkeit allgemein verbreiteter Bildung hervor. In der heutigen Zeit gilt Bildung aus christlicher Perspektive als in der gottgegebenen Würde des Menschen begründet. Damit hat jeder Mensch ein Recht auf eine ganzheitliche Bildung, ein Gedanke, der sowohl im Zweiten Vatikanischen Konzil als auch in einem neuen Dokument des Ökumenischen Rates der Kirchen bestätigt wird. Dies erfordert auch eine gewisse Ausrichtung auf Bildungsgerechtigkeit und Gleichstellung. Das christliche Bildungsverständnis muss zudem einen konstruktiven Umgang

mit Misserfolgen, Behinderungen und Leid umfassen, da es von der Kreuzestheologie geprägt informiert ist. Außerdem erfordert die christliche Mission eine Verpflichtung zur Friedenserziehung und zur interreligiösen Bildung, während unsere Fürsorge für Gottes Schöpfung eine spirituelle Dimension der ökologischen Bildung verlangt.

Protokoll: Jarmila Geisler

3. Das Konzept der Bildung im Islam (Univ.-Prof. Mag. Dr. Zekirija Sejdini, Universität Wien)

Da das islamische Menschenbild dem Menschen eine zentrale Rolle in der Schöpfung und damit besondere Verantwortung für die Welt zuschreibt, sind Menschen dazu aufgerufen, sich gemäß ihrer eigenen Vorstellungen zu bilden, um einen Umgang mit der Welt und sich selbst zu entwickeln. Die drei wichtigsten arabischen Begriffe für „Bildung“, die von islamischen Gelehrten verwendet werden, sind *ta’līm* (Weitergabe von Wissen durch Unterweisung), *tarbiya* (ethische / spirituelle Erziehung), sowie *ta’dīb* (gutes soziales Verhalten). Koran und *sunna* bilden sowohl den Rahmen als auch die Grundlage für die Bildung im Islam. Der Koran betont die Bedeutung des Lernens schon in seinen frühesten Versen, die mit dem Wort „*iqra’* (lies!)“ beginnen und Gott als den, der lehrte, beschreiben. Mehrere Hadithe ermutigen ebenfalls zum Streben nach Wissen (*‘ilm*). Die Frage, ob *‘ilm* in diesem Zusammenhang alles Wissen bezeichnet oder auf religiöse Gelehrsamkeit begrenzt ist, ist eine, die von muslimischen Gelehrten viel diskutiert wurde. Viele bekannte mittelalterliche muslimische Denker, wie etwa al-Ğāḥiẓ, ibn Saḥnūn, al-Fārābī, al-Ğazālī und ibn Rušd, waren nicht nur Lehrer in ihren eigenen Gebieten, sondern haben auch einflussreiche Werke über Bildung als solche verfasst.

Die historische Entwicklung der islamischen Bildung beginnt zu Lebzeiten Mohammeds mit der Gründung der ersten Bildungseinrichtungen in Medina. Wichtige frühe Institutionen waren die Moschee, der *kuttāb* (für grundlegende Bildung) und die *madrasa* (für höhere Bildung). Die Folgen der osmanischen Reformen des 18. und 19. Jahrhunderts wirken bis in die Gegenwart nach. Die Bildungsreformen des 19. und 20. Jahrhunderts lassen sich nicht von den allgemeinen islamischen Reformbewegungen dieser Zeit trennen. Die Reform eines veralteten Bildungssystems wurde von vielen Reformern als ein notwendiger Schritt gesehen, um in kultureller und wissenschaftlicher Hinsicht mit dem Westen gleichzuziehen und

Widerstand gegen den Kolonialismus zu leisten. In jüngerer Zeit hat die Arbeit von Prof. Fazlur Rahman entscheidend dazu beigetragen, ein modernes islamisches Bildungskonzept zu entwickeln. Auch die Entwicklung der islamischen Bildung in Europa in Zusammenarbeit mit christlichen Institutionen hat neue Ideen ebenso wie Herausforderungen hervorgebracht. Interreligiöse Zusammenarbeit ist notwendig, um ein friedliches Zusammenleben in pluralistischen Gesellschaften zu fördern, was sich auch in der religiösen Bildung widerspiegeln muss.

Protokoll: Jarmila Geisler

4. Abschlussdiskussion

Die drei Präsentationen gaben Anlass zu anregenden Diskussionen. Ein gemeinsames Thema dieser Debatten war das Verhältnis zwischen religiöser Bildung und religiösen Konzepten der Bildung im Allgemeinen, die z.B. in konfessionellen Schulen realisiert werden. Solche Schulen unterscheiden sich sowohl in ihrem Selbstverständnis als auch in ihrer Wirkung auf Schüler*innen deutlich. Gerade Schüler*innen aus benachteiligten Familien profitieren jedoch relativ häufig von konfessionellen Schulen, da ihre materiellen Bedürfnisse von Seiten der Schule besser gedeckt werden als es in anderen Schulen meist der Fall ist. Aus islamischer Perspektive ist die konzeptuelle Trennung von religiöser Bildung und Bildung im Allgemeinen ein recht neues Phänomen. Beispielsweise dürfte die Einführung islamischer religiöser Bildung in westlichen Institutionen, wie etwa deutschen Schulen und Universitäten, neue Konzepte hervorbringen. Die islamische Welt ist natürlich nicht der einzige Kontext, in dem es in der Moderne umfassenden Wandel im Bildungsverständnis gegeben hat. Von den Reaktionen auf die Kolonialgeschichte in der islamischen Welt bis zur Debatte um den Einfluss der Kirchen auf die Bildung in Deutschland gibt es zahlreiche Beispiele für solche Veränderungen. In Bezug auf die interreligiöse Dimension wurde in der Diskussion festgestellt, dass interreligiöse Kooperation innerhalb der religiösen Bildung notwendig ist, um eine friedliche Koexistenz zu in einer pluralistischen Gesellschaft zu fördern. Fragen wie die nach gemeinsamen Wurzeln sowie nach der Erklärung verschiedener Traditionen können vielversprechend sein. Dennoch muss jede monotheistische Religion ihre pluralistische Haltung innerhalb der religiösen Bildung rechtfertigen und herausfinden, wie diese zu einer interreligiösen Verständigung beitragen kann. Diese Fragen werden in der heutigen pluralistischen Gesellschaft weiterhin relevant sein.

II. Das Konzept der Familie

1. Das Konzept der Famile im Judentum

(Prof. Dr. Michael S. Berger, Emory College of Arts and Sciences)

Im Judentum steht das Konzept von Familie in engem Zusammenhang mit dem Konzept von Nation. Nation wird verstanden als erweiterte Familie, die durch eine bestimmte, gemeinsame Identität charakterisiert und für die die wechselseitige Übernahme von Verantwortung wesentlich ist. Die gemeinsame Herkunft und Geschichte sind ebenso bedeutsam wie das stark kollektivistische Verständnis, das die Bedürfnisse des Einzelnen übersteigt. Die Kernfamilie kann als Mikrokosmos der Nation verstanden werden. Daher hat die Familie stets ein Interesse an den die Nation betreffenden Belangen und antwortet auf sie mit Ernsthaftigkeit. Das Konzept von Familie im Judentum wird beeinflusst von der Erfahrung als Minderheit in einer größeren Zivilisation zu leben.

Zur Zeit des Zweiten Tempels lebten Juden als Jehudim vornehmlich in der Provinz Jehud. Ihr Leben war von einem ausgeprägten Verständnis von Stammeszugehörigkeit gekennzeichnet, das eine Folge aus dem Leben im Babylonischen Exil war. Ein natürlicher Typus jüdischer Gemeinschaften, der auf ethnischer Bindung beruhte, kann von einem intentionalen Typus unterschieden werden, der sich selbst als ideale Form authentischen jüdischen Lebens betrachtete. Nach der Zerstörung des Tempels gab es unter denjenigen, die das rabbinische Denken unterstützten, zwei nennenswerte Erkenntnisse: 1) In naher Zukunft würde es keine jüdische Nation als organisierte Institution geben, und 2) eine mögliche Zukunft der jüdischen Nation konnte nur durch die Verpflichtung zur Einhaltung der halachischen Gebote und das Torah-Studium erlangt werden. Daher unterschieden die Rabbinen zwischen einer natürlichen Familie, die für die organische Kontinuität des Volkes durch Heirat und Fortpflanzung verantwortlich war, und einer Bundesfamilie, die den Bund einhielt und von den natürlichen Familien unterstützt werden sollte (im Talmud zeigt sich dieser Diskurs bspw. bei BT Yevamot 62b and 63).

Mit der Ausbreitung jüdischer Gemeinschaften aus dem Nahen Osten nach Europa in der nach-talmudischen Zeit konzentrierte sich das jüdische Leben meist auf die lokale Ortsgemeinschaft. Das Konzept von Familie entwickelte sich folglich weiter. Die kommunale Struktur, *Kehillah*, gewann im Mittelalter an Bedeutung, da sie sich um die rituellen, sozialen

und ökonomischen Belange ihrer Zugehörigen kümmerte. Die örtliche jüdische Gemeinde wurde so meist zu einer Familie, die ausgeschlossen von der nicht-jüdischen Gesellschaft lebte und auf die wechselseitige Unterstützung angewiesen war. Antisemitische Unruhen in Osteuropa ließen eine Bewegung aufkommen, die die Gründung einer nationalen Heimstatt für jüdische Menschen zum Ziel hatte.

Der Zionismus hatte damit ein Verständnis von Nation, das sich vom biblischen Bundesverständnis unterschied. Die Aufgabe der Kernfamilie war die Sozialisation ihrer Angehörigen in einer bestimmten nationalen oder kulturellen Identität und wurde mit den als *Kibbutzim* bekannten kollektiven Gemeinschaften geteilt, die die Sozialisation ab dem Jugendalter vollständig übernahm. Für die zionistischen Pioniere wurde das *Kibbutz* zum Mikrokosmos der Nation. Diese Auffassung hat sich innerhalb der vergangenen 60 Jahre verändert. Kernfamilien bleiben in den *Kibbutzim* intakt und gemeinschaftliches Leben ist für die ökonomische Existenz vorbehalten.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat die Diversität des nicht-orthodoxen Judentums stetig zugenommen, während orthodoxe und besonders ultra-orthodoxe Gemeinschaften in Amerika und Israel vermehrt zu Sub-Gesellschaften geworden sind. Sie haben ein vor-modernes Familienverständnis, das ihre Weltsicht prägt. Verweisend auf die familiären Verluste im Holocaust wird die Familie als relevant für die nationale Aufrechterhaltung in einem natürlichen und in einem Bundes-Sinn betrachtet. Derzeit lebt die Mehrzahl der Jüdinnen und Juden in Israel und Amerika. Wie zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen das Verständnis von Familie unter amerikanischen und israelischen Jüdinnen und Juden beeinflussen werden, bleibt abzuwarten.

Protokoll: Valerie Jandeisek

2. Das Konzept der Famile im Christentum (Prof. Dr. theolog. Dr. rer. soc. Jochen Sautermeister, Universität Bonn)

Um ein tragfähiges Konzept von Familie aus christlicher Perspektive zu erstellen, ist es notwendig zu fragen, wodurch sich christliche und konfessionelle Identität konstituiert. Dementsprechend muss der Konzeption die Frage vorangehen, ob die Ehe als Sakrament verstanden wird oder nicht.

Nach katholischer Lehre ist die Ehe ein Sakrament, das die Liebe Gottes sichtbar werden lässt. Da Gottes Liebe zu den Menschen nicht endet, ist nach katholischem Verständnis auch die Ehe nicht auflösbar. In der Liturgie der Trauung heißt es: „Gott hat die Ehe zu einem Abbild seiner Liebe zu uns Menschen gemacht. Er segnet und heiligt die Liebe von Mann und Frau und macht ihre Verbindung unauflöslich, wie auch seine Liebe zu uns unwiderruflich ist.“ Die Ehe bildet den Ausgangspunkt der Familie, daher ist sie für eine Betrachtung des Konzeptes von Familie essenziell.

Familie wird als generationenübergreifende Gemeinschaft definiert, deren kleinster Bestandteil der Einzelne ist, also der Vater, die Mutter oder das Kind. Es ist keine ökonomische Gemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft des Lebens. Darin verweist sie auf Gott als den Schöpfer des Lebens. Familie ist durch persönliche Intimität und liebevolle Solidarität charakterisiert, nicht durch Wettbewerb.

Sautermeister versteht das Versprechen Jesu, Leben in Fülle zu geben (Joh 10,10) als Zusage an die Menschen, am Leben und an der Schöpfung neuen Lebens Anteil zu haben, ein Prozess, der kontinuierlich andauert. Die Familie bildet darin die Gemeinschaft Christi ab, die durch bedingungslose Annahme gekennzeichnet ist. Sie wird daher auch als *miniatola*, als kleine Kirche, bezeichnet. Nach katholischer Lehre ist die Ehe die Vergegenwärtigung des Zeichens der Liebe Christi zu seiner Kirche. Als Bund der persönlichen Liebe ist die Ehe auf Nachwuchs ausgerichtet. Die Moral einer Familie resultiert aus der Moral der Ehe.

Anders als die Katholische Kirche versteht die Evangelische Kirche die Ehe nicht als Sakrament. Daher ist keine Notwendigkeit zur Gründung einer Familie oder der innerehelichen Zeugung von Nachwuchs gegeben, auch dürfen Geschiedene wieder heiraten. Die Ehe ist aber eine Gabe Gottes, denn Gott freut sich mit all jenen, die in Liebe gemeinsam leben möchten. Kinder sollen in dem Bewusstsein der Kindschaft und Liebe Gottes aufwachsen. Gegenwärtige gesellschaftliche Wandlungen betonen Familie als ethische Lebensform, die die Verantwortungsübernahme in Partnerschaft, Ehe und Familie unterstreicht.

Protokoll: Valerie Jandeisek

3. Das Konzept der Famile im Islam

(Dr. Pascal Held, FAU Erlangen-Nürnberg)

Familien im vorislamischen Arabien waren in größere Stammes- bzw. Clanstrukturen integriert. Zeitlich befristete Ehen und Polygamie waren weit verbreitet, ebenso wie Kindstötungen, insbesondere von Mädchen. Mit dem Aufkommen des Islam war die Familie zunehmend um eine patriarchale Ehe herum zentriert, mit Männern in der Rolle der Betreuer der Frauen (Q 4:34), wobei Ehefrauen auch gewisse wirtschaftliche Rechte erhielten, die durch die Mitgift garantiert wurden. Die Ehe wurde als Vertrag betrachtet; Scheidungen waren in mehreren verschiedenen Formen möglich. Polygamie wurde eingeschränkt, aber nicht verboten. Im Mittelalter war Monogamie die verbreitetste Form der Ehe, da die Verpflichtung den Lebensstandard der Frauen aufrechtzuerhalten Polygynie für den Mann kostspielig machte und viele Gelehrte die Polygamie kritisch sahen. Es war erlaubt, Konkubinen zu haben, aber wenn eine Sklavin ein Kind von ihrem Herrn bekam, erhielt sie die Freiheit und das Kind musste legitimiert werden.

Neben den Unterschieden im Familienrecht zwischen sunnitischem und schiitischem Islam, vor allem der Zulässigkeit der Ehe auf Zeit im schiitischen Recht, gab es auch Unterschiede zwischen den sunnitischen Rechtsschulen, beispielsweise in Bezug auf die Zustimmung der Frau zur Heirat, die in der hanafitischen Schule absolut erforderlich ist. Im Vergleich zum Christentum wird der Islam oft als vergleichsweise „sexpositiv“ gesehen, da die Sexualität nicht grundsätzlich abgelehnt wird und die islamische Literatur Sinnlichkeit betont. Jedoch gilt Sexualität auch aus islamischer Sicht als primär zum Zweck der Fortpflanzung bestimmt. Aus diesem Grund war auch das Zölibat verpönt.

Im Osmanischen Reich wurden Ehen und Scheidungen besser dokumentiert als zuvor, da Frauen vermehrt Zugang zu Gerichten hatten. Eine Klausel, die in Eheverträgen häufig auftrat, war der Ausschluss von Polygamie. Trotz einiger Verschiebungen der Familien- und Geschlechterdynamiken in der Moderne wird immer noch meistens von einer patriarchalen Familienstruktur ausgegangen. In zeitgenössischen Debatten besteht eine Spannung zwischen der Rolle der Scharia als Bastion des Konservatismus einerseits und der historischen Flexibilität des islamischen Rechts andererseits.

4. Abschlussdiskussion

Ein in der Diskussion wiederkehrendes Thema war die Eltern-Kind-Beziehung und die Leitfrage nach ihrer Konkretion in den religiösen Texten, ausgehend vom Koran, der eine Sorgfaltspflicht für Kinder sowie für alternde Eltern ausspricht. In der islamischen Tradition ist die Fortpflanzung anzustreben, was dem eher leibfeindlich geprägten christlichen Ideal der Enthaltsamkeit widerspricht, welches sich nicht zuletzt im Zölibat der Priester äußert. Nach katholischem Verständnis ist die Fortpflanzung für die Ehe vorbehalten, die wesentlich auf Nachwuchs zielt. Die Frage nach Kompatibilität von modernen sozialen Haltungen und Kirchenlehre muss stets neu ausgelotet werden. Die sich verändernde Einstellung der westlichen Gesellschaft, beispielsweise zur Homosexualität, hat eine innerkirchliche Auseinandersetzung erforderlich gemacht. Für die katholische Kirche ist eine Dekade eine kurze Zeit verglichen mit der Dauer ihrer Existenz und mit der Wahrnehmung eines einzelnen Menschen. Dieses Zeitverständnis ist ein Grund für den langsamem Wandel kirchlicher Tradition, so wurde konstatiert, und in der Folge ein Aspekt gegenwärtiger Kirchenkritik. Auch das Verständnis von Scheidung erwies sich als diskutabel. Das beim Eheschluss gegebene Versprechen übersteigt die menschliche Kraft und damit die eigene Kontrolle, da die noch ausstehenden Lebensereignisse nicht abgesehen werden können. Das Versprechen ist folglich ein Ausdruck der Hoffnung, dass die Ehe erhalten bleiben und dem Sturm des Lebens standhalten möge. Vom Ehepaar ausgehend kann das Beziehungsverhältnis zwischen Kernfamilie und einem breiteren sozialen Beziehungskontext unterschieden werden. Die in Muhammeds frühen Predigten betonte *umma*, die Gemeinschaft aller Muslime, ist als Konzept interpretierbar, das die Clanstruktur der vor-islamischen arabischen Gesellschaft ersetzte. Die Bindung zwischen den Konzepten von Familie und Nation wird hierbei in ähnlicher Weise hervorgehoben, wie von Prof. Berger in seiner Darstellung des Judentums entfaltet. Familieneinheiten sind untereinander und mit größeren sozialen Strukturen verbunden. Das Konzept von Familie wird in Judentum und Christentum durch die Vorstellung vom Schöpfergott als Vater seiner Schöpfung transzendiert. Diese Metapher aus dem familiären Kontext dient zur Illustration der Beziehung Gottes zur Menschheit.